

RADIUS

3/1989 · 3. Quartal
34. Jahrgang
ISSN 0033-8532
E 21 689 F

Die
Kulturzeitschrift
zum
Weiter-Denken



FRAUENSTREIT

3	<i>Leitartikel</i> Frauenstreit? Frauenstreit!	Astrid Albrecht-Heide
4	<i>Biblische Bemerkungen zum Thema</i> Die Heilige Geistin	Erika Godel
6	<i>Kontroversartikel</i> Brauchen wir Frauen wirklich die »Göttin«? Hat sich Gott nur mit dem Männlichen identifiziert?	Herta Kräußel Brigitte Engel-Hiddemann
16	<i>Kontroversartikel</i> Eigenständigkeit und Abhängigkeit der Mütter Ohnmacht und Macht der Mütter	Carol Hagemann-White Inge Leitz
26	Warum Frauen sich sooo streiten	Sabine von der Lühse
30	Baum des Lebens – Marterholz	Angelika Schmidt-Biesalski
32	Über die Ehrbarkeit der Frauenbewegung	Ele Schöffthaler
40	<i>Der literarische Beitrag zum Thema</i> Madonnen unter sich	Waltraud Wagner-König
42	Bemerkungen über weibliche Lust und männliche Unlust	Marlies Gerhardt
44	Antijudaismus in der feministischen Theologie	Luise Schottroff
50	<i>Leser zum Thema</i> Auf der Suche nach Identität	Helga Rosenfeld
56	<i>Bücher zum Thema</i> Versöhnung der Geschlechter? Wie meine Mutter Für Frauen schwierige Bedingungen	Astrid Albrecht-Heide Susanne Kahl-Passoth Irene Schmitz
60	<i>Nachrichten aus der Evangelischen Akademikerschaft in Deutschland</i> Frauen, Frieden, Ökologie in Moskau Theologie des Endes. Aus dem Buch vom Bochumer Symposium Vorstandsbrief Meldungen · Termine	Rose Rauther Brigitte Engel-Hiddemann Klaus W. Henn
64	<i>Zu diesem Heft</i> Die Fotografin · Die Autorinnen Beilagenhinweis · Impressum	

Frauen nicht zu den Herrschenden, sondern zu den Beherrschten gehören... Frauen als Handelnde, Gewalttätige, Erkennende? Sie fallen durch den Raster der Literatur. Dies heißt »Realismus«. Die ganze bisherige Existenz der Frau war unrealistisch.«

Für männliche Schriftsteller ist diese »Irrealität der weiblichen Existenz« bis heute kaum ein Thema. Gerade die avantgardistischen Bewegungen dieses Jahrhunderts haben an den Bildern von Madonnen und Huren bemerkenswert hartnäckig festgehalten.

Dieses Festhalten gilt mit zäher Ausdauer auch noch für die neuere Literatur, gleichgültig, ob die Autoren Handtke oder Strauss, Updike oder Roth heißen. Deren Ikonographie wirkt immer dann, wenn eine Frau auf der Szene erscheint, wie erstarrt, wie geronnen – nichts geht mehr.

Bei einigen wichtigen Autorinnen dagegen scheint sich seit Jahren eine andere Tendenz, eine neue Unruhe und Unrast, durchzusetzen; die Lust vor allem am Experiment, am Artistischen, am Ungewohnten. Die weibliche Kleinmeisteri – das Autobiographische – ist endlich nicht mehr der Weisheit letzter Schluß.

Irmtraud Morgner vor allem wagt sich mit ihrer Laura-Trilogie an die große Form, den großen Roman; sie macht ihre Heldinnen zu Subjekten und schreckt nicht einmal davor zurück, Don Juan und Faust ins Spiel zu bringen und als Autorin mit Thomas Mann zu rivalisieren.

Auch Elfriede Jelinek, die Vielgescholtene, wagt es, härter, phallischer, pornographischer zu schreiben, als es sich bisher gehörte.

Die Frage von damals – die Frage nach der weiblichen Ästhetik – muß denn auch in Zukunft anders gestellt werden als vor zehn Jahren. Die Phase der kollektiven Wünsche und Bekenntnisse ist zu Ende, die neue Unübersichtlichkeit schafft ihre eigenen Turbulenzen, ihre eigene Ästhetik.

Luise Schottroff

ANTIJUDAISMUS IN DER FEMINISTISCHEN THEOLOGIE

Unter christlichem Antijudaismus verstehe ich Aussagen von ChristInnen über die jüdische Religion, die eine negative Wertung enthalten. Die christliche Behauptung, die jüdische Religion sei »gesetzlich« oder gar »starr gesetzlich«, ist ein Beispiel für christlichen Antijudaismus.

Zum Streit geführt haben Vorwürfe, auch die feministische Theologie sei antijudaistisch. Dr. Luise Schottroff, Professorin für Neues Testament an der Gesamthochschule/Universität Kassel, setzt sich mit dieser Kritik auseinander.

Markus 2,27 ist ein neutestamentlicher Text (von vielen), der immer wieder antijudaistisch gedeutet wurde. Jesus hat gesagt: »Der Mensch ist nicht für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen.« Das wurde und wird von ChristInnen als Kritik Jesu an jüdischer Gesetzlichkeit und inhumaner pharisäischer Gängelung der Menschen mit minutiösen Sabbatvorschriften gedeutet. Christlicher Antijudaismus findet sich überall dort, wo Christentum und Judentum von ChristInnen wertend einander gegenübergestellt werden in der Absicht, die Höherwertigkeit des Christentums zu behaupten. Eine Bemühung, das Selbstverständnis von Jüdinnen und Juden wahrzunehmen, hat keine Tradition im Christentum. Der christliche Antijudaismus hat neutestamentliche Wurzeln. Vor allem aber ist er im Laufe der christlichen Theologie – und Kirchengeschichte – immer weiter eingeebnet und vertieft wor-

den, so daß *alle* christlichen Denktraditionen und *alle* christlichen Bibelauslegungen Antijudaismus enthalten. Dieser Antijudaismus hat sich bereits vor 1933 mit einem rassistischen Antisemitismus verbunden und ist mitbeteiligt an der Entstehung eines gesellschaftlichen Klimas, das für die Ermordung des europäischen Judentums in deutschen Konzentrationslagern verantwortlich ist.

Der Antijudaismus in der feministischen Theologie der Bundesrepublik Deutschland kann nur verstanden werden, wenn die Entwicklung der christlichen Theologie in der Bundesrepublik nach 1945 mitbedacht wird. Es gab zwar vor allem nach 1960 Versuche in Evangelischen Akademien und auf Kirchentagen, ein Problembewußtsein für den christlichen Antijudaismus zu wecken; doch diese Versuche blieben marginal, gemessen an der ungebrochenen Selbstverständlichkeit, mit der vor allem die Institutionen, die die theologische Ausbildung trugen, am Antijudaismus festgehalten haben. Eine katholische Ordensschwester aus jüdischer Familie – Charlotte Klein – hat zu Beginn der siebziger Jahre die Macht des Antijudaismus in der christlichen Theologieausbildung erfahren und beschrieben. Sie hatte als erste Frau einen Lehrauftrag in der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt. Sie unterrichtete ein Semester mit dem Ziel, den Studierenden die gerechte Wahrnehmung des Inhaltes jüdischer Quellen und die kritische Aufarbeitung antijudaistischer Klischees zu ermöglichen. Trotz guten Semesterverlaufs standen am Schluß in den schriftlichen Arbeiten wieder alle alten Antiju-



daismen. Die Studierenden hatten die vorhandenen und wissenschaftlich anerkannten theologischen Lehrbücher benutzt.¹ Diese Erfahrung aus den siebziger Jahren ist aber auch – mit geringen Veränderungen – noch auf den heutigen theologischen Ausbildungsbetrieb anwendbar. Aus diesen harten Tatsachen erklärt sich der Antijudaismus, der sich in feministisch-theologischen Büchern, zum Beispiel bei Christa Mulack,² findet.

Die feministisch-theologischen Versuche, zum Beispiel die Jesus-tradition anders zu lesen als die herrschende Theologie, hat wichtige Veränderungen der Wahrnehmung der synoptischen Evangelien gebracht: Das Jesusbild wurde weniger autoritär, und die Frauengestalten wurden eigenständiger. Insgesamt wurden biblische Traditionen als Ermutigungs- und Befreiungsgeschichten gelesen. Dieses alles sind wichtige theologische Errungenschaften, die auch dem Neuen Testament historisch eher gerecht werden als eine dogmatisch orientierte sogenannte historische Kritik. Das Jesusbild und das Frauenbild der herrschenden Theologie wurden in feministisch-theologischen Arbeiten und Gruppen zu Recht kritisiert – nicht aber das Bild der jüdischen Religion. Das Judentum zur Zeit Jesu erschien als frauenfeindliches Patriarchat und Jesus als der Befreier vom unterdrückerischen Judentum.

Der Vorwurf, den ich meinen Schwestern an diesem Punkt mache, ist, daß sie nicht noch mißtrauischer gegen die herrschende Theologie waren, als sie es waren. Sie hätten dem christlichen Bild des Judentums ebenso mißtrauen müssen, wie sie der christlichen Lehre vom Wesen »der Frau« mißtraut haben. Die Kritik am feministisch-theologischen Antijudaismus, vor allem durch Susannah Heschel, hat inzwischen Wirkungen hervorgebracht. Im Blick auf die Diskussionslage heute, im Sommer 1989, bin ich optimistisch, daß gerade durch die Verletzungen und das Erschrek-

ken unter feministischen Christinnen über ihren eigenen Antijudaismus und den ihrer Schwestern ein Problembewußtsein in Gang gekommen ist, das nicht mehr zurückfallen wird in die alte Selbstverständlichkeit christlicher Disqualifizierung jüdischer Religion.

Ich sehe eine breite Aufmerksamkeit unter feministischen Christinnen dafür, daß das feministische Projekt nicht nur an der Gerechtigkeit für Frauen zu arbeiten hat, sondern daß Sexismus, Rassismus und ökonomische Ausbeutung ineinander verwoben sind und das Patriarchat in diesem umfassenden Sinne zu bekämpfen ist. Das christliche Patriarchat als Herrschaftssystem in Kirche und Gesellschaft legte »den Juden« darauf fest, in seiner »Gesetzlichkeit« Vertreter der gottfeindlichen Welt zu sein³ und »die Frau« darauf, nach Gottes Willen ihre Erfüllung in der Beziehung zum (Ehe-) Mann und dem Gebären von Kindern zu finden. Das christliche Patriarchat als Herrschaftssystem in der ersten Welt der Weißen und den Industriegesellschaften legte die Schwarzen darauf fest, unmündig zu sein, und die Armen darauf, selbst an ihrem Schicksal schuld zu sein. Der christliche Mann hatte allen diesen »anderen« gegenüber das Bewußtsein, ihnen »liebervoll« von oben, liebespatriarchal,⁴ fürsorglich zu begegnen, nicht aber, daß alle diese »anderen« ein Recht darauf haben könnten, selbst über ihre Aufgaben und ihr Leben bestimmen zu können.

Ich sehe an diesem Punkt also heute bereits, daß der Schwesternstreit uns feministische Christinnen entscheidende Schritte vorangebracht hat und wir schon wieder unsere Kräfte darauf konzentrieren können, für Befreiung zu arbeiten. Natürlich meine ich damit nicht, daß wir das Problem der kritischen Aufarbeitung des christlichen Antijudaismus für gelöst halten können.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß es sehr mühevoll ist, eine Christologie ohne Antijudaismus zu formulieren. Ich weiß ebenfalls aus

eigener Erfahrung, wie nahezu aussichtslos es für ChristInnen ist, jüdisches Selbstverständnis wahrzunehmen, weil unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten immer noch aus der Schule des christlichen Antijudaismus stammen. Wenn wir uns zum Beispiel über die gesellschaftliche und religiöse Situation von Frauen zur Zeit Jesu informieren wollen, wird uns ja immer noch als »seriöse« wissenschaftliche Tradition nur angeboten, was herrschende christliche Theologie zum Thema »Frau im Neuen Testament«⁵ und »Frau im Judentum« zu sagen weiß. Es ist dringend erforderlich, in der Bundesrepublik eine feministisch-theologische Wissenschaft zu fördern, die der herrschenden Wissenschaftstradition mit ihrem tiefsitzenden Patriarchalismus Paroli bieten kann. Aber nach Lage der Dinge und der Machtverhältnisse gibt es für die Förderung feministisch-theologischer Wissenschaft in der Bundesrepublik kein Geld – oder allenfalls marginale Entwicklungsmöglichkeiten (zum Beispiel durch Lehraufträge). »Mann« hofft offen-

49

*Frauen wollen nicht länger
Macht
als Dominanz über andere
verstehen,
sondern als Macht, andere zu
ermächtigen
und nicht zu entmächtigen.*

Catharina Halkes